

INTERVIEW

UMES ARUNAGIRINATHAN

## Vom Flüchtling zum Herzchirurgen: "Ich bringe Rassisten mit entwaffnender Freundlichkeit aus dem Konzept"

Umes Arunagirinathan floh mit 13 allein nach Deutschland. Heute ist er Herzchirurg und Bestseller-Autor. Im Interview erklärt er, warum er das Gespräch mit Rassisten sucht und was ihn an der Debatte um Sprachverbote stört.

Von [Nico Schnurr](#)

**H**err Arunagirinathan, Sie sind Herzchirurg und Autor, Ihr letztes Buch handelte vom Gesundheitssystem. Nun haben Sie über Rassismus geschrieben. Warum?

Mit 13 Jahren kam ich als Flüchtling aus Sri Lanka allein nach Deutschland. Seitdem bin ich immer wieder mit Rassismus konfrontiert worden. Im Studium, auf der Arbeit, bei der Wohnungssuche. Nun will ich darüber berichten, ohne eine Opferrolle einzunehmen.

**Opferrolle – was meinen Sie damit?**

Ich habe schmerzhaft, unangenehme Erfahrungen gemacht, aber sie haben mich nicht bestimmt. Ich bin kein Opfer, ich bin deutscher Staatsbürger und promovierter Herzchirurg. Geholfen haben mir auf meinem Weg viele bio-deutsche Lehrer, Freunde und Kollegen. Auch deshalb war es mein Ziel, keines dieser Zeigefinger-Bücher zu schreiben, die pauschal mit allen abrechnen.

### **Sondern?**

Wenn ich von Alltagsrassismus erzähle, will ich Empathie wecken. Ich will erreichen, dass Deutschsein nicht mehr automatisch mit Weißsein gleichgesetzt wird. Und dass wir uns stattdessen auf das konzentrieren, was uns als Gesellschaft verbindet.

### **Sie haben Ihr Buch "Grundfarbe Deutsch" genannt.**

Der Titel soll ausdrücken, dass wir uns statt um Hautfarben zu kümmern lieber auf das Gemeinsame besinnen sollten: die Grundwerte, die deutsche Sprache. Es geht um eine positive gemeinsame Erzählung. Dafür braucht es einen Dialog, und mein Buch soll einen Beitrag dazu leisten. Ich merke aber, dass der Titel hier und da Befremden auslöst, vor allem bei Biodeutschen.



Umes Arunagirinathan, 44, arbeitet als Herzchirurg am Klinikum Links der Weser in Bremen. Er ist Autor mehrerer Sachbücher. Sein neues Buch "Grundfarbe Deutsch" ist gerade auf der Bestseller-Liste eingestiegen. Arunagirinathan wurde in Sri Lanka geboren. Als 13-Jähriger kam er als unbegleiteter Flüchtling nach Deutschland. Später studierte er in Medizin in Lübeck und promovierte an der Universität Hamburg  
© SUGHANTHY PUVANESWARAN

### **Wie erklären Sie sich das?**

Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich mich mehr mit Deutschland identifiziere und die Vorzüge dieses Landes viel mehr zu schätzen weiß als Biodeutsche. Als Kind musste ich aus einem Bürgerkriegsland fliehen. Für mich war es nie normal, dass es hier Meinungsfreiheit gibt, Pressefreiheit, das Recht, seine Persönlichkeit frei zu entfalten. Vielen gelten diese Dinge hier als zu selbstverständlich. Ich finde das gefährlich.

### **Warum?**

Wenn wir verhindern wollen, dass die Gesellschaft noch weiter auseinanderdriftet, müssen wir uns auf die Grundwerte besinnen. Wir brauchen einen gemeinsamen Nenner, die Grundfarbe Deutsch eben.

### **Und was verstehen Sie konkret darunter?**

Dazu gehört für mich, dass Migranten bereit sind, sich zu integrieren und Deutsch zu lernen. Und dass Biodeutsche bereit sind, ihre Bilder vom vermeintlichen Fremden über Bord zu werfen und jemanden nicht wegen der Hautfarbe als nicht dazugehörig abzustempeln.

### **Sie haben das erlebt.**

Immer wieder. Im Krankenhaus haben mich Patienten gefragt, ob ich für die Zimmerreinigung zuständig bin oder das Essen bringe. Es lag außerhalb ihrer Vorstellungskraft, dass ein schwarzer Mann ihr Herzchirurg ist. Es gab auch Patienten, die sich wegen meiner Hautfarbe nicht von mir behandeln lassen wollten. Oder während ihres Aufenthalts im Krankenhaus kein Wort mit mir wechselten.



INTERVIEW

AUTOR MOHAMED AMJAHID

## **Rassismus im Alltag: "Das Gift ist längst in die Mitte der Gesellschaft gesickert"**

Er ist Autor, Journalist, Politologe, vor allem aber: ein Hassobjekt von Rassisten. Mohamed Amjahid über den Rassismus, den er jeden Tag erlebt – und wie weiße Menschen ihn bekämpfen können. Auch ihren eigenen.

7 min



### **In Ihrem Buch schildern Sie auch diskriminierende Erfahrungen, die Sie gemacht haben, bevor Sie Arzt wurden.**

Zum Beispiel wollte ich als Student ein Konto bei der Deutschen Bank eröffnen, für Studierende gab es das damals umsonst. Ich ging zur nächsten Filiale, aber dort wollte man mich schnell wieder loswerden. Die Bankangestellte sagte, ich solle besser zur Sparkasse gehen. Dabei erfüllte ich alle Voraussetzungen für das Konto. Offensichtlich störte sich die Angestellte aber an meiner Hautfarbe. So ähnlich war es auch bei Frau Schulze, meiner ersten Vermieterin in meinem Studienort Lübeck. Wir hatten uns am Telefon zur Besichtigung des WG-Zimmers verabredet. Als ich vor der Tür stand, war die alte Frau Schulze irritiert und überfordert. Ein schwarzer Medizinstudent, das entsprach nicht ihren Vorstellungen. Sie zögerte lange, mich überhaupt in die Wohnung zu lassen.

### **Wie reagieren Sie in solchen Situationen?**

Ich bin so fest in der deutschen Gesellschaft verankert, dass ich mich von anderen nicht in die Rolle des Fremden drängen lasse. Der Alltagsrassismus prallt meist an mir ab.



**Finden Sie es nicht frustrierend, immer wieder mit rassistischen Vorurteilen konfrontiert zu werden?**

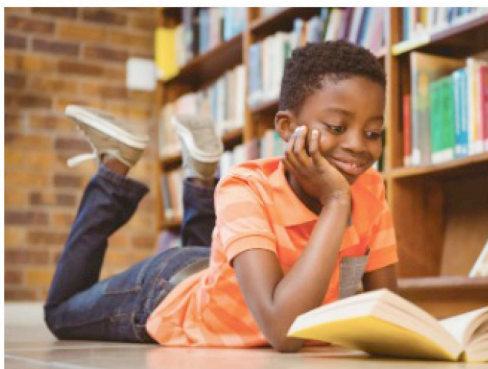
Ich ärgere mich nur selten. Stattdessen gehe ich offen auf die Leute zu und suche das Gespräch. Wenn ich merke, dass jemand Vorurteile mir gegenüber hat, gebe ich mir Mühe, sie zu widerlegen.

**Ist das nicht anstrengend?**

Natürlich kostet das Kraft. Manchmal frage ich mich, warum ich mir das antue. Aber was wäre die Alternative? Wenn ich auf Distanz gehe, kann ich keine Vorurteile abbauen. Nur wenn ich auf die Leute zugehe und den Dialog suche, gebe ich ihnen die Chance, ihre falschen Bilder zu korrigieren. Auch wenn das Energie raubt.

**Geht Ihr Plan denn auf?**

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, den Dialog zu suchen. Meiner Ansicht nach sind die meisten Menschen keine hartgesottenen Rassisten. Hinter ihrem Denken steht oft keine Ideologie, kein festes Weltbild, an dem sich nicht mehr rütteln ließe. Ein Großteil der Menschen steckt einfach in Gewohnheiten fest, in Vorurteilmustern, die nicht hinterfragt werden. Vielen ist gar nicht bewusst, wie verletzend ihre Fragen oder Äußerungen sind. Aber ich denke, dass man Empathie lernen kann. Die Vermieterin Frau Schulze aus Lübeck ist ein gutes Beispiel dafür.



**INTERVIEW**

ERSTE SCHWARZE BIBLIOTHEK IN DEUTSCHLAND

**Initiator: "Schwarze sollen über Rassismus sprechen, nicht zu wütend, sonst fühlen sich die Deutschen unwohl"**

In Köln hat die "Theodor Wonja Michael Bibliothek" eröffnet, die erste Schwarze Bibliothek. Braucht es diese Alleinstellung denn wirklich noch? Auf jeden Fall, sagt Lamin Kargbo, einer der Initiatoren. Afro-diasporische Literatur werde in Deutschland nämlich immer noch klein

5 min



**Erklären Sie mal.**

Frau Schulze hätte mich wohl niemals zur Besichtigung der Wohnung eingeladen, wenn sie schon am Telefon gewusst hätte, dass ich nicht weiß bin. Als ich dann vor ihrer Tür stand und sie zögerte, mich reinzulassen, habe ich nicht gekränkt oder irritiert reagiert, sondern bin höflich geblieben. Nach einer Weile bat Frau Schulze mich dann doch noch rein und ich durfte mir das WG-Zimmer ansehen. Schließlich hatten wir beide Glück.

## Warum?

Ich bekam das Zimmer und Frau Schulze machte in den Monaten darauf die für sie neue, bereichernde Erfahrung, dass die Hautfarbe eines Mieters überhaupt keine Rolle spielt. Ähnlich lief es mit einigen Patienten in der Klinik. Da gab es diesen Mann, der mich tagelang angeschwiegen hatte, weil er nicht mit einem schwarzen Arzt sprechen wollte. Ich behandelte ihn dennoch wie alle anderen Patienten, gab mir vielleicht sogar noch mehr Mühe. Bei seiner Entlassung sagte er zu mir: Du bist ein guter Junge.

## Sie werten das als Erfolg?

Auf jeden Fall. So jemand überlegt sich beim nächsten Mal sicher zweimal, ob er eine Person allein anhand ihrer Hautfarbe bewertet.

## Wann macht der Dialog aus Ihrer Sicht keinen Sinn mehr?

Wenn mir jemand Gewalt androht, endet meine Gesprächsbereitschaft. Und natürlich gibt es auch Personen, mit denen ein Dialog nichts bringt, weil man ihnen schnell anmerkt, dass sie sich nicht umstimmen lassen wollen. Aber erst mal suche ich immer das Gespräch.

## Hat der allgemeine Umgang mit der AfD nicht gezeigt, dass Fremdenfeinde nicht verschwinden, nur weil man ihnen zuhört und sie in Talkshows einlädt?

Wenn mich die AfD für einen Vortrag einladen sollte, würde ich selbst dort zusagen.

## Wirklich?

Ich will dort hingehen, wo die Rassisten sind, um ihnen die Vorurteile zu nehmen. Natürlich ist mir klar, dass es schwer wird, bestimmte Denkmuster aufzubrechen, wenn sie sich erst mal in einer Partei zementiert haben. Mir geht es auch weniger um große Organisationen, sondern um einzelne Personen. Und da glaube ich schon, dass man auch mit Rassisten reden kann. Und sogar sollte. Indem man sie ignoriert, liefert man ihnen doch nur Argumente. Dann können sie sagen: Die interessieren sich doch sowieso nicht für uns. Diesen Triumph gönne ich ihnen nicht. Lieber bringe ich Rassisten mit entwaffnender Freundlichkeit aus dem Konzept.



INTERVIEW

BUCH

## Autorin Tupoka Ogette über Rassismus und das Märchen, das Deutschsein mit Weißsein verknüpft ist

In Workshops und in ihrem neuen Buch kämpft Tupoka Ogette für eine rassismuskritische Gesellschaft. Ein Gespräch über Gegenwehr, Sprechverbote und die Frage "Woher kommst du?"

9 min



### **Warum tun Sie sich diese Konfrontation an?**

Weil ich will, dass die Menschen keine Schwierigkeiten mehr damit haben, dass jemand wie ich sagt: Ich bin Deutscher. Und weil ich weiß, wie wichtig es ist, die eigene Komfortzone zu verlassen.

### **Wie meinen Sie das?**

Ich kam mit 13 Jahren nach Deutschland, ohne auch nur ein Wort Deutsch zu sprechen. Mein Onkel aus Sri Lanka lebte bereits in Hamburg und nahm mich auf. Das war ein großes Glück für mich. Und zugleich eine Warnung. Am Beispiel meines Onkels wurde mir früh klar, dass die Integration schwer wird, wenn man sich für den bequemen Weg entscheidet.

### **Was ist der bequeme Weg?**

Mein Onkel versuchte, in Hamburg so viel wie möglich von seiner alten Heimat zu erhalten. Er hörte tamilische Radioprogramme, schaute tamilisches Fernsehen. Er aß ausschließlich tamilische Speisen, traf sich nur mit anderen Tamilen und dachte weiter im Kastensystem, das er aus Sri Lanka kannte. Er strengte sich an und arbeitete sich hoch, erst war er Reinigungskraft, dann Lagerist, später Maschinenschlosser. Trotz des beruflichen Erfolgs blieb ihm Deutschland aber immer etwas fremd.

### **Was haben Sie daraus gelernt?**

Schon als Jugendlicher wusste ich, dass ich es anders machen wollte als mein Onkel. Ich war neugierig und umarmte das Fremde. Kaum konnte ich etwas Deutsch, wurde ich Schulsprecher und engagierte mich in der Bildungspolitik. Mein Onkel konnte das nicht immer nachvollziehen. Ich glaube, er hatte Angst, mich an die deutsche Gesellschaft zu verlieren. Dabei hatte ich gar nicht vor, meine tamilischen Wurzeln abzulegen. Ich wollte hier nur wirklich ankommen, mich einmischen und mitreden. Aus einem inneren Antrieb heraus. Aber auch um den Erwartungen meiner Eltern in Sri Lanka gerecht zu werden.

### **Wie sahen die Erwartungen aus?**

Meine Schwester litt unter einer Nierenkrankheit. Verwandte aus dem Ausland hatten uns Geld geschickt, damit sie behandelt werden konnte. Doch während des Bürgerkriegs war die medizinische Versorgung in Sri Lanka schlecht. Meine Schwester starb. Unsere Eltern wollten daraufhin nicht noch ein Kind verlieren. Sie beschlossen, mich nach Deutschland zu meinem Onkel zu schicken, mit dem Geld, das uns die Verwandten ursprünglich für meine Schwester geschickt hatten. Sie nahmen weitere Schulden für meine Flucht auf und verkauften ein Grundstück in Sri Lanka. In der Hoffnung, dass aus mir etwas wird. Meine Mutter sagte mir schon als Kind, wie schön es wäre, einen Arzt in der Familie zu haben.

### **Sie standen unter enormem Druck.**

Als Jugendlicher hatte ich mehrere Nebenjobs, um meiner Familie Geld zu schicken. Ich habe Teller gewaschen, in einem Haushalt geputzt, in der Pflege geholfen und in einem Fast-Food-Restaurant Burger gebraten. Der Druck war extrem. Vor allem, weil ich mich von Duldung zu Duldung hangeln musste. Ich wusste nie, wie lange ich noch bleiben darf.



### **Wie sind Sie damit umgegangen?**

Es gab nur wenige Momente, in denen mich der Druck überfordert hat und alles zu viel wurde. Als kurz vor dem Abitur mein Abschiebebescheid kam, bin ich aufs Dach des Hamburger Hochhauses gestiegen, in dem mein Onkel gewohnt hat. Am Ende bin ich nicht gesprungen, weil ich die Verantwortung gegenüber meiner Familie spürte. Und weil ich ahnte, dass es schon irgendwie weitergehen wird. Mit der Hilfe meiner Schule konnte die Abschiebung dann tatsächlich abgewendet werden. Es war ein langer, zäher Kampf. Aber um anzukommen, muss man den auf sich nehmen.

### **Das erwarten Sie auch von anderen.**

Ich erwarte, dass die Deutschen den Ankommenden gegenüber offen eingestellt sind. Und dass die Ankommenden wirklich bereit sind, anzukommen. Dass sie Deutsch lernen und sich in die Gesellschaft einbringen, statt sich in Parallelwelten und Communitys aus früheren Landsleuten abzuschotten, wie ich es bei Teilen meiner Familie erlebt habe.

### **Aber kann eine solche Community beim Start in einem neuen Land nicht sogar hilfreich sein?**

Es ist naheliegend und menschlich, in einem fremden Land nach vertrauten Strukturen zu suchen. Beim Start kann das helfen. Aber um langfristig Wurzeln in der neuen Umgebung zu schlagen, um sich auf das Neue einzulassen, hilft es, sich vom Bekannten zu lösen. Dafür muss man es aber nicht aufgeben. Ich kann nach wie vor Tamil sprechen. Ich bin immer noch Hindu. Und ich komme noch immer der Verantwortung gegenüber meiner Familie in Sri Lanka nach. Trotzdem bin ich inzwischen deutscher Staatsbürger und Teil dieser Gesellschaft.

### **Finden Sie es fair, andere Migranten an Ihrer Erfolgsgeschichte zu messen?**

Das tue ich nicht. Ich erwarte nur eine gewisse Eigeninitiative. Aber niemand muss promovierter Herzchirurg werden, um in Deutschland anzukommen. Das wäre absurd. Ich weiß, dass ich eine Menge Glück hatte. Und dass es längst nicht bei allen Migranten so läuft. Weil Traumata aus dem Krieg in der Heimat sie belasten. Oder weil sie unter dem deutschen Alltagsrassismus leiden.

### **In Ihrem Buch werben Sie für eine andere Debatte über Rassismus in Deutschland.**

Ich habe nicht das Recht, einer Person vorzuschreiben, was sie verletzt und bei welchen Worten sie Schmerz empfindet. Dennoch halte ich die Diskussion darum, ob man noch Schwarzfahren oder Mohren-Apotheke sagen kann, für überzogen.

### **Warum?**

Wir sollten nicht mit Verboten arbeiten, sondern im Dialog aufklären, damit die Leute von selbst aufhören, diese Begriffe zu verwenden. Die aktuelle Debatte um Sprachverbote nützt niemanden, sondern spaltet eher. Wir



Umes Arunagirinathan: Grundfarbe Deutsch. Warum ich dahin gehe, wo die Rassisten sind. Rowohlt, 233 Seiten, 17 Euro.

© ROWOHLT VERLAG

verlieren dadurch Leute, die wir brauchen, um die Verhältnisse zu verändern. Ich bin Praktiker, kein Theoretiker. Ich will nicht über Sprache sprechen, sondern über wesentlichere Dinge.

**Und zwar?**

Der eigentliche Skandal liegt nicht darin, dass Worte wie Schwarzfahren noch verwendet werden, sondern darin, dass es schwarze Menschen noch immer viel schwerer haben, eine Wohnung in Deutschland zu finden. Darüber will ich reden. Über Teilhabechancen, über Ungleichheiten. Wir sollten nicht um falsche Worte kreisen, sondern uns um richtige Taten bemühen.